

CLAUS ANSHOFF: Boll – Dürnau – Gammelshausen. Drei Dörfer – eine Kirchengemeinde. Die historische Entwicklung der katholischen Gemeinde. O. O. 1981. 55 S.

Die Pfarrei Boll, Dürnau und Gammelshausen (bei Göppingen) konnte 1981 ein Gemeindezentrum einweihen. Aus diesem Anlaß schrieb ein Mitglied der Gemeinde eine Kirchengeschichte der drei Dörfer. Dabei konnten nur wenige Aspekte und Episoden herausgegriffen werden. Hier einige Beispiele: In Boll lebte lange noch die Erinnerung an Berta, eine Tochter Herzog Friedrichs I., weiter. Sie war eine Wohltäterin des einfachen Volkes gewesen und hatte das dortige Kollegiatstift gegründet. Nach ihrem Tod wurde sie als Heilige verehrt; mit großer Wahrscheinlichkeit kam im vergangenen Jahrhundert (vor dem Hochaltar der Stiftskirche) ihr Grab zum Vorschein. – In einem kürzlich aufgefundenen Verzeichnis der Pilgerbruderschaft von St. Matthias vor Trier aus dem 12. Jahrhundert begegnen, neben 40 Namen aus Esslingen und 18 aus Tübingen, 27 Pilger aus Boll und Gammelshausen, welche die weite Reise an die Mosel auf sich genommen hatten, um am einzigen Apostelgrab nördlich der Alpen zu beten. Eine interessante Nachricht aus einer Zeit, für die wir so wenig vom »religiösen« Leben der »Basis« wissen. – Das Chorherren-Stift St. Cyriacus in Boll, von der bereits genannten Gräfin Berta um 1135 gegründet, hatte keine große Geschichte. Die Pfründen sanken rasch zu Sinekuren für Geistliche herab, die anderwärts residierten. 1463 wurde die Propstei mit dem Stift Oberhofen vereinigt, um dessen Dotierung zu stärken. – Die drei Dörfer wurden in der Reformation evangelisch; trotzdem blühte die Marien-Wallfahrt auf dem Lotenberg noch lange Zeit. Erst im 18. Jahrhundert kam die Kirche herab; so mußte man sie 1814 abbrechen. Das Gnadenbild war vier Jahre zuvor mit drei anderen Holzskulpturen in die Pfarrkirche von Reichenbach im Täle verkauft worden. – 1684 kamen Dürnau und Gammelshausen an Kurbayern. Schon wenige Jahre später entstand in Dürnau eine Kapuzinermission. Die junge katholische Gemeinde war nie bedeutend; doch konnte in der Pfarrkirche ein Simultaneum eingerichtet und vertraglich (1770) abgesichert werden. Beim Einströmen der Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die Katholiken das Simultaneum regelmäßig in Anspruch; dies führte zu einem wenig schönen Streit. Die Weihe einer eigenen Kirche (1964) brachte eine friedliche Lösung; die Katholiken nahmen beim Umzug »ihren« Seitenaltar samt den Heiligenfiguren mit.

Das Büchlein ist anschaulich geschrieben und entsprechend bebildert. Die Pfarrgemeinde kann für diese Einführung in ihre Geschichte froh und dankbar sein.

Rudolf Reinhardt

JOSEF SEEHOFER: Stadt Weißenstein und Gemeinde Nenningen (seit 1. Januar 1974 Stadt Lauterstein) in Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von der Stadt Lauterstein. Schwäbisch Gmünd: Einhorn 1981. 244 S.

Der Verfasser, geboren 1896 in Nenningen, lebt seit seiner Pensionierung als Pfarrer in Schwäbisch Gmünd. In den letzten Jahren konnte er einige Heimatbücher vorlegen, welche die Geschichte der näheren Umgebung seines Geburtsortes und des jetzigen Wohnsitzes schildern: Baargau (1975), Herlikofen, Hussenhofen, Zimmern (1977), Degenfeld und die Bernhardus-Wallfahrt (1978). Das vorliegende Buch ist ein erneuter Beweis für den unermüdlichen Eifer des Verfassers. Es ist ein Heimatbuch im besten Sinne des Wortes: anschaulich geschrieben und instruktiv bebildert. Geschildert werden alle Lebensbereiche eines Gemeinwesens. Besonders ausführlich kommt die Geschichte zu Wort. Zwar muß der Verfasser immer wieder eingestehen, daß die Überlieferung große Lücken aufweist, wo die Quellen aber sprechen, läßt er sie ausgiebig zu Wort kommen. Erleichtert wurde die historische Schilderung, da beide Ortschaften, die 1974 zu einer neuen Stadt »Lauterstein« vereinigt wurden, politisch das gleiche Schicksal hatten. Bis 1810 waren sie reichbergisch, dann kamen sie an Württemberg. Auch kirchlich bestanden oft enge Beziehungen; die beiden Orte waren in einem wechselseitigen Hin und Her voneinander abhängig. Bei der Pfarrei Nenningen deutet das Patrozinium vom hl. Martin auf ein hohes Alter. Das jüngere Weißenstein erhielt erst 1472 eine eigene Pfarrei. Die Pfarrstelle in Nenningen scheint im 16. Jahrhundert so weit heruntergekommen zu sein, daß sie im Jahre 1600 erneut errichtet und gestiftet werden mußte. 1635 starb der damalige Pfarrer an der Pest. Die Pfarrei konnte nicht mehr besetzt werden, sondern wurde von Weißenstein aus betreut. Erst 1769 kam es zur erneuten Errichtung. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die entscheidende Rolle, die den Grafen von Rechberg als Patronats- und Landesherren bei diesen Errichtungsakten zukam. Der weltliche Herr war die entscheidende Instanz; der Bischof von Konstanz konnte jeweils nur noch bestätigen.

Ein eigener Abschnitt ist der berühmten Pietà in der Friedhofskapelle zu Nenningen gewidmet. Sie wurde 1774 vom bayerischen Hofbildhauer Ignaz Günther geschaffen. 1960 lehnte die Gemeinde die Bitte Kardinal Wendels ab, die Statue auf dem Eucharistischen Weltkongreß in München auszustellen; dies ist ein Zeichen, daß die Nenninger um den Wert ihrer Pietà wissen.

Kuno Klaus steuerte zu dem Band genealogische Untersuchungen für die Zeit zwischen 1600 und 1700 bei. Bei den Vornamen wäre eine chronologische Auffächerung nicht uninteressant gewesen. Deutlich wird aber, daß man damals am Herkömmlichen festgehalten hat. Die typisch gegenreformatorisch-katholischen Vornamen (Josef, Ignaz, Alois) tauchen nicht oder erst spät und vereinzelt auf. Das häufige Vorkommen sogenannter »alpiner« Familiennamen sind ein Hinweis auf die Zuwanderung vor allem aus Tirol und der Schweiz, die eine Folge der großen Bevölkerungsverluste infolge des Dreißigjährigen Krieges waren. Das Verzeichnis der Familiennamen in beiden Ortschaften gibt auswärtigen Genealogen die Möglichkeit, verlorene Spuren neu aufzugreifen.

Verschiedene Namenslisten (Pfarrer, Landesherren, Zuwanderer, Gefallene) machen das Buch auch zu einer wertvollen Dokumentation.
Rudolf Reinhardt

10. Festschriften – Sammelbände – Zeitschriften

KIRCHE AM OBERRHEIN. Beiträge zur Geschichte der Bistümer Konstanz und Freiburg. Hrsg. von Remigius Bäumer, Karl Suso Frank u. Hugo Ott. Freiburg: Herder 1980. 596 S. 8 S. Ill. Ln. DM 78,- (zugleich: Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 100).

Der Kirchengeschichtliche Verein für das Erzbistum Freiburg ehrt seinen Vorsitzenden Wolfgang Müller zu dessen 75. Geburtstag mit der Festschrift »Kirche am Oberrhein«. Die Herausgeber umreißen damit den geographischen und geschichtlichen Raum, dem der Geehrte durch seine Herkunft und in seiner reichen wissenschaftlichen Arbeit sein Leben lang verbunden geblieben ist. Naturgemäß nimmt dabei die Beschäftigung mit der alten Diözese Konstanz einen breiten Raum ein. Angesichts der Fülle der lesenswerten Beiträge kann hier nur auf einen Teil hingewiesen werden.

Der Konstanzer Stadtarchivar H. Maurer untersucht die Sonderstellung der Konstanzer Bischofshöri, jenes geschlossenen Grundherrschaftskomplexes vor den Toren der Stadt Konstanz im Thurgau. Der Verfasser hält es nicht für abwegig, den Besitz als die alte *Dos* des Bistums Konstanz anzusehen, die ihren besonderen rechtlichen Charakter bis zum Ende des Mittelalters bewahrt hat (S. 9–25). K. Schmid (S. 25–58) und J. Wollasch (S. 59–78) geben in ihren Beiträgen Einblick in die Organisation des Konstanzer Klerus in der Karolingerzeit und die Anfänge der liturgischen Memorialüberlieferung der Klöster St. Gallen und Reichenau. Wertvolle Hinweise zur Entwicklung der Verehrung des hl. Konrad im Mittelalter gibt E. Hillenbrand (S. 79–108). K. S. Bader geht der Geschichte des alten Dekanates Wurmlingen-Geisingen nach, das 1808 zu existieren aufgehört hat (S. 129–141). Beachtung verdienen die Ausführungen von D. Kauß über das kirchliche Leben im Mittelalter in Göppingen. In der armen Stadt hat sich kein Kloster niedergelassen. Erst 1448 ist an der Oberhofenkirche (St. Martin) ein Chorherrenstift errichtet worden (S. 142–160). Dem Formelbuch von 1478, das aus der Hand des Notars Johannes Buntz stammt, entnimmt H. Zapp interessante Einzelheiten zur Durchführung der Konstanzer Bischofswahlen (S. 223–234).

Von den Beiträgen, die sich Themen der Neuzeit widmen, seien folgende erwähnt. R. Bäumer berichtet über den schwachen Besuch des Trienter Konzils aus der Diözese Konstanz. Nach langem Zögern reiste 1551 Bischof Christoph Metzler nach Trient. In der letzten Konzilsperiode repräsentierte Kardinallegat Mark Sittich von Hohenems für kurze Zeit das Bistum. Die Äbte waren nie vertreten (S. 254–276). Auf die Bedeutung des Religionsgesprächs als Mittel der Gegenreformation im Wirken des Konstanzer Generalvikars Johann Pistorius verweist O. Scheib. Seinen größten Erfolg errang Pistorius, als Markgraf Jakob III. von Baden 1590 konvertierte (S. 277–288). Gregorius Nicolaius († 1632) aus Laupheim hat Th. Kurrus entdeckt – einen originellen Schriftsteller, Lehrer und Poeten im Dienste der katholischen Reform (S. 289–322). F. Quarthal führt uns in die kleine Welt der geistlichen Wahlstaaten. Am Beispiel des kaiserlichen Regierungspräsidenten Thaddäus von Summeraw, der 1793 in Kempten und 1794 beim Basler Domkapitel in Freiburg als kaiserlicher Wahlkommissar an der Abts- bzw. Bischofswahl teilgenommen hat, zeigt Quarthal, wie groß kurz vor der Säkularisation der Einfluß des Kaisers gewesen ist und wie wenig die Kapitulare der beiden Stifte die Gefahren der Zeit erkannt haben (S. 351–377). K. S. Frank legt die